



chel Espagne, Gregor Pelger, Petra Ernst, Joachim Schlör, Birgit Lang) sind klar verteilt: Die beiden Herausgeber behandeln, wie auch Werner Suppanz, sowohl die theoretisch-konzeptuellen und wissenschaftsgeschichtlichen als auch die forschungspolitischen Aspekte des Kulturtransfer-Paradigmas – mit unterschiedlicher Akzentuierung.

Martina Steer reflektiert in ihrem Beitrag, welche Erkenntnis-Potentiale sich die bisherige (jüdische) Historiographie über das Judentum und die Kulturtransferforschung gegenseitig anzubieten haben. Sie versucht dabei einen kursorischen Aufriss der bisherigen Leistungen und Defizite der beiden Richtungen. Es liegt auf der Hand, dass Steer die transfergeschichtliche Konzeption – gerichtet nicht zuletzt gegen die Defizite eines offenbar ideologisch getönten und lange in der jüdischen Geschichtsschreibung vorherrschenden Assimilations- bzw. Akkulturationsnarrativs (S. 11 f) – insofern favorisiert, als sie sich von der Kulturtransferforschung verspricht, "zu einem umfassenden Verständnis der jüdischen Geschichte und deren Einordnung in eine allgemeine Geschichte" zu gelangen und weniger "ein wie immer geartetes ursprüngliches Wesen des Judentums" zu behaupten. Stattdessen gelte es, "explizit die Interaktionen und kulturellen Austauschprozesse zu untersuchen, innerhalb deren jüdische Gemeinschaften und Kulturen agierten" (S. 22).

Wolfgang Schmale, der zweite der beiden Herausgeber, plädiert selbstkritisch für eine "genauere [...] Profilierung des Konzepts von Kulturtransfer" (S. 28); er hofft, dass die Kulturtransferforschung "ältere Ansätze" (z. B. Rezeptionsforschung, Austausch-, Einfluss- und Akkulturationsparadigma, Imagologie) "in eine neue Qualitätsstufe" führen möge, nicht zuletzt um zu einem forschungspolitisch einflussreichen "Label" zu werden. Die gegenwärtige und prophylaktische "Nutzanwendung" soll darin bestehen, "vermeintlich unhintergehbare [natürliche] Kategorien [z. B. "Nation", "Rasse"] als hintergebar, auch als falsifizierbar, ggf. als inhuman" (S. 26) zu dekonstruieren. Dafür seien nicht nur konkrete und vorbildhafte Forschungen, wie es etwa Dominique Burels Studie *Moses Mendelssohn. La naissance du judaïsme moderne* (2004) darstelle, zwecks sinnlicher Anschaulichkeit hilfreich, sondern auch eine kritische wissenschaftsgeschichtliche Selbstreflexion des Kulturtransfer-Konzeptes. Besonders interessant an Schmales Beitrag erscheint mir, dass er in der Kulturtransferforschung ein Instrumentarium sieht, das am besten in der Lage sei, die "hypertextartige" (S. 40) Realität von Kulturen in Gegenwart und Geschichte adäquat zu beschreiben.

Werner Suppanz schließlich rundet das Theoriekapitel zum Thema "Kulturelle Differenz und Kulturtransfer" ab, indem er – überaus kompakt und verständlich – die Traditionen, zentralen Vorstellungsbereiche und vorherrschenden Termini (z. B. Fluidität, Kultur als Diskursprodukt, Kultur als Deutungshegemonie durch beherrschende gesellschaftliche Instanzen, Deterritorialisierung von Kultur, cultural flow, Zirkulation und Blockierung, Liminalität/Inklusion-Exklusion), deren sich die Kulturtransferforschung gerne bedient, zusammenfasst. Suppanz' Beitrag kann auch als eine Art Forschungsbericht gelesen werden. Bemerkenswert erscheint mir – ich will das als Literaturwissenschaftler besonders hervorheben –, dass Suppanz das "verknottete Subjekt" als "Knoten- und Kreuzungspunkt der Sprachen, Ordnungen, Diskurse, Systeme wie auch der Wahrnehmungen, Begehren, Emotionen, Bewusstseinsprozesse, die es durchziehen" (nach E. Bronfen, B. Marius, S. 47) ins Spiel bringt, was ansonsten im geläufigen Reden über Diskurse und Transfers oft wegfällt.

Der zweite Teil des Sammelbandes beschäftigt sich – bei mehr oder weniger theoretischer Reflexion und in unterschiedlicher Qualität – mit konkreten und zugleich sehr heterogenen Fallbeispielen, die nicht nur jüdische Wirklichkeiten verschiedener Räume und Zeiten, sondern auch sehr unterschiedliche Gegenstands- und, damit verbunden, verschieden gelagerte Transferbereiche zum Thema haben.

So geht es etwa bei Klaus Hödl (Jerusalem/Graz) um die Auseinandersetzungen zwischen traditionellen jüdischen und modernen medizinischen Auffassungen über jüdische Beerdigungs- und Beschneidungsriten seit dem 18. Jahrhundert in Deutschland bzw. über die in konfliktreichen Auseinandersetzungen erfolgten Veränderungen von traditionellen jüdischen Riten und Bräuchen im Zuge von Transfers moderner wissenschaftlicher Erkenntnis. Hödls Beitrag besticht durch seine klare Schreibweise, das systematische und qualifizierte Ineinander von Reflexion und Empirie, auch durch eine m. E. kritische Haltung der Kulturtransferforschung gegenüber ("wenig alternatives Innovationspotential", "Kulturverständnis [...] nicht ganz unbestritten", S. 82).

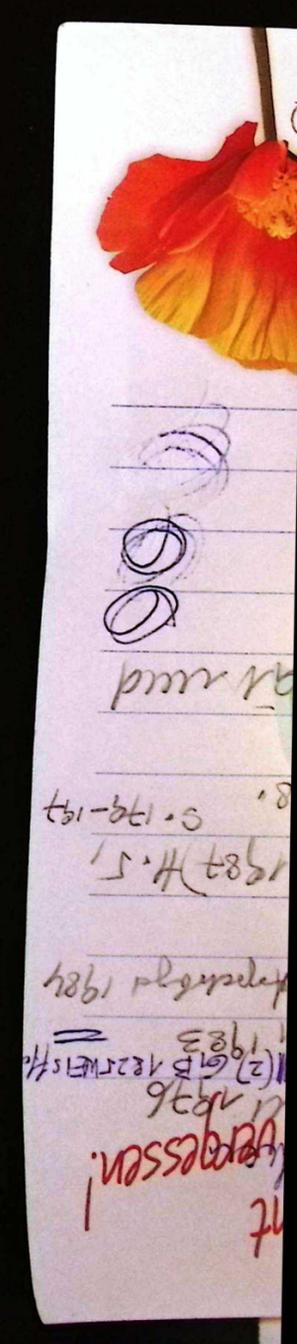
Bei Michel Espagne (Paris), einem der anerkannten Gewährsmänner des Paradigmas Kulturtransferforschung, geht es um die innere Formierung des "französischen Judentums" als Ergebnis eines das 19. Jahrhundert prägenden Kulturtransfers zwischen sephardischen und aschkenasischen Traditionen: erst "am Ende des 19. Jahrhunderts kann man wohl von einem französischen Judentum reden, aber diese Homogenität bestand gerade darin, dass die verschiedenen Bestandteile [die Sepharden akzeptieren die im deutschsprachigen Raum ausgebildeten Rabbiner, die Aschkenasen wenden sich 'pathetisch' dem Modell des jüdisch-spanischen Mittelalters zu] mit einander kommunizierten" (S. 96).

Ein weiteres Fallbeispiel wird von Gregor Pelger (London/Duisburg) angeboten: Es werden die Schwierigkeiten geschildert, im viktorianischen England ein einheitliches jüdisch-theologisches Seminar zu gründen, was, wie Pelger meint, mit konfligierenden anglo-innerjüdischen und nicht zuletzt mit anglo-jüdischen versus deutsch-jüdischen Bildungs- und Mentalitäts-Traditionen zu tun gehabt habe. Der Schwerpunkt von Pelgers Darstellung liegt in der detailreichen Nachzeichnung der Konflikte zwischen dem Londoner Jew's College (1855) und des Judith Lady Montefiore College (1889) in Ramsgate "vor dem Hintergrund der modernen Rabbinerausbildung [...], die im deutschen Rabbinerseminar [insbesondere jenem von Breslau, gegründet 1854] ihr 'idealtypisches' Vorbild fand" (S. 97).

Petra Ernst (Graz), neben Birgit Lang (Melbourne) eine der beiden im engeren Sinne text- bzw. literaturwissenschaftlich ausgebildeten Beiträgerinnen, analysiert – in ihrer kritischen theoretischen Durchdringung des Themas ebenso qualitativ wie Klaus Hödl – insbesondere anhand von "Leseszenen in deutschsprachig-jüdischer Erzählliteratur" die Thematisierung von "Differenzwahrnehmung", das "Wechselspiel von Blockierung und Zirkulation" zwischen (ost-)jüdischer und nicht-jüdischer Welt. Als literarische Beispiele dienen ihr dabei Salomon Maimons Autobiographie (1792/93), Karl Emil Franzos' bekannte Erzählung *Schiller in Barnow* (1876) und Sammy Gronemanns Roman *Tohuwabohu* (1920). Hervorgehoben sei auch, dass Petra Ernst die einzige ist, die die Positionen von Karl Mannheim (Kultur als "pluralistische Interaktionssysteme"), Jurij Lotman, Michael Bachtin und Julia Kristeva ("Literatur [...] per se ein unendliches Transfergeschehen") als anregende Konzeptionierungen für die moderne Kulturtransferforschung erachtet.

Die beiden letzten Beiträge treffen sich im Interesse an Kulturtransporten über weite Räume hinweg (Deutschland – Palästina; australische Immigrationspolitik und ihre historischen Voraussetzungen und langfristigen kulturellen Folgen) – im Kontext des jüdischen Exils und jüdischer Emigration des 20. Jahrhunderts.

Joachim Schlörs Text, beruhend auf seinem Vortrag im Habilitationsverfahren an der Universität Potsdam, nennt sich "Mesusot entfernen – Türschilder entfernen. Die Emigration der Gegenstände von Deutschland nach Palästina". Dabei liest man etwas über Cultural Studies und ihre weit verzweigten Arbeitsgebiete und auch, dass Alltags-Gegenstände unter bestimmten Bedingungen eine zusätzliche "tiefe emotionale" Bedeutung ge-



winnen können, aber fast nichts über "Mesusot". Eine der Hauptthesen des Beitrages, wonach "der 'private Besitz' [...] für die individuelle wie für die kollektive Erinnerung eine tiefe emotionale Bedeutung" (S. 159) habe, ist nicht gerade eine innovative Beobachtung und wird außerdem nicht ausreichend konkretisiert. Unbestritten bleibt freilich der wichtige theoretische Anspruch der "Untersuchung der Dinge als Erinnerungsträger" (S. 171) oder als "Identitätssymbole" (S. 170), etwa für die Analyse von Migrationsbewegungen aus der Perspektive der Kulturtransferforschung.

Eine andere Qualität weist hingegen Birgit Langs Beitrag über die insbesondere mit dem Namen Arthur Calwell verbundene australische Immigrationspolitik unter Kulturtransfer-Perspektive auf. Lang zeigt – in einem kompakten Aufriss – "wie Calwell sich in der Entwicklung seiner Theorien zur Assimilation von Immigranten, einem Grundstein der migrationspolitischen Öffnung Australiens" (S. 173), auf seine Erfahrungen mit jüdischen Flüchtlingen vor dem NS-Regime stützte und kann zeigen, wie sich "der langsame Annäherungsprozess zwischen 'australischen Juden' und 'Juden in Australien' den Charakter der jüdischen Gemeinschaft" veränderte, und zwar von der Selbstwahrnehmung als "Religionsgemeinschaft zu der einer ethnischen Gemeinschaft" (S. 173). Dies wiederum habe eine "Politisierung" der Juden in Australien und ihr "Umdenken in migrationspolitischen Fragen" (S. 186) bewirkt, und zwar ihre definitive Unterstützung multikultureller Politik.

Ein im Großen und Ganzen interessantes und anregendes Bändchen liegt hier vor. Die Theoriepassagen überwiegen, sind aber auch für den an Kulturgeschichte Interessierten aus welchem Fach auch immer zur Orientierung hilfreich. Ein Blick in die Bibliographien der Beiträge genügt, um einen passablen Überblick über den Stand der Kulturtransferforschung-Positionen zu gewinnen. Einige Beiträge haben (gänzlich oder passagenweise) auf eigene ältere Arbeiten zurückgegriffen, so dass der Neuigkeitscharakter nicht vollständig ist. Besonders gelungen erscheinen mir jene Passagen, in denen empirische Analyse und theoretische Reflexion sich gegenseitig befruchten und relativierend eingreifen.

Karl Müller

*A Breath of Fresh Eyre. Intertextual and Intermedial Reworkings of "Jane Eyre"*  
Ed. by Margarete Rubik and Elke Mettinger-Schartmann

Amsterdam, New York: Rodopi, 2007, 418 pp.

*A Theory of Adaptation*

By Linda Hutcheon

London, New York: Routledge, 2006, 232 pp.

*Journal of Adaptation in Film and Performance* 1, 2007, 1

Ed. by Richard Hand and Katja Krebs

Bristol: Intellect, 80 pp.

*Adaptation. The Journal of Literature on Screen Studies* 1, 2008, 1  
Ed. by Deborah Cartmell, Timothy Corrigan and Imelda Whelehan

Oxford: Oxford University Press, 77 pp.

"In the workings of the human imagination, adaptation is the norm, not the exception", Linda Hutcheon provocatively concludes her most recent book, entitled *A Theory of Adaptation* (p. 177). And indeed, judging from the number of recent publications on the subject, and the nearly simultaneous launch of two new journals devoted to it, adaptation is fast moving central stage in cultural, literary, media and performance studies, discarding its previous image as a lesser form or derivative genre. It now assumes the status of major subject, worthy of serious academic study. Adaptation studies, the name of the new (inter)discipline, is an important development in the humanities, kindred to Reception and Translation Studies in its concern with cultural transfer and dissemination. This review essay surveys the emerging field: it assesses the significance of the new valuation given to what may well be the oldest form of cultural production, and explores the forms this valuation takes. Focusing especially on the collection of essays edited by Margarete Rubik and Elke Mettinger-Schartmann entitled *A Breath of Fresh Eyre: Intertextual and Intermedial Reworkings of "Jane Eyre"*, the review examines how the theory of adaptation gets practiced in this study of *Jane Eyre* adaptations.

To begin with, it is worth reflecting on the very term "adaptation", which is now increasingly the term of choice. Its use in reference to a great diversity of cross-generic, intertextual and intermedial cultural productions and artworks signals a shift in the cultural perception and academic valuation of such works. It also signals a methodological shift. Adaptation is a flexible, even protean term that refers to "[v]ideogames, theme park rides, Web sites, graphic novels, song covers, operas, musicals, ballets, and radio and stage plays" alongside novels and movies (Hutcheon, p. XIV), and it designates both a product and a process. Displacing earlier preferred terms such as intertextuality or rewriting, and bypassing that of "productive reception" altogether, adaptation releases the emergent new (multi/inter-) discipline adaptation studies from the obsessions with "fidelity", "originality" and "authorship" that have for so long dominated discussions of adaptations. Since so-called "literature on screen" studies especially have suffered from this traditional conceptual apparatus, it is not surprising that the first issue of *Adaptation: The Journal of Literature on Screen Studies* spends much of its space on clearing the conceptual ground. In their editorial introduction,

